

[s.n.]

Autor(en): **Haëm, Hans [Meury, Hans Ulrich]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **101 (1975)**

Heft 46

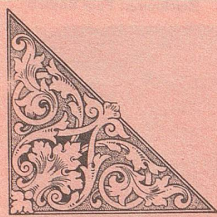
PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

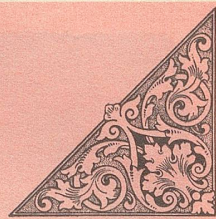
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



N. O. Scarpi

1907



Mein letzter lebender Schulkamerad schickt mir eine Photographie. Neun Menschen sind darauf zu sehen, die zu unserem engsten Kreis gehörten. Ach, wie jung waren wir alle! Ein Jahr nach der Matura! Eigentlich wäre die Photographie ein Buch von hundertfünfzig Seiten wert, um die neun Schicksale zu erzählen. Aber ich lese gerade das Buch «Beschwörungen» von Hesse, Aufsätze aus den Fünfzigerjahren, da er in den Siebziger war und sich als Greis fühlt. Das konnte ich mir in den Siebziger noch nicht leisten, aber jetzt, tief in den Achtzigern, ist es wohl erlaubt, und da schreibt man keine Bücher mehr. Zu viele Dutzenden trennen einen von den möglichen Lesern. Immerhin – einige Worte über jede und jeden der neun sind wohl erlaubt.

Da steht rechts am Rand Harry, der Ingenieur. Er spielte gut Tennis und tanzte ausgezeichnet Walzer. Bei Hausbällen machten wir uns in sehr vorgerückter Stunde den Spass, miteinander Walzer zu tanzen, denn das ist das einzige, worin ich es im langen Leben zu einiger Fertigkeit gebracht habe. Einmal war er die Dame, das andere Mal war ich es, wir drehten uns auf einem Fleck und zeigten den Gästen, was Walzertanzen ist. Später diente er mit mir bei der Artillerie. Ein Fachmann hatte damals ein Winkelmessinstrument erfunden, das er Richtkreis nannte, und mit dessen Hilfe der Batteriekommandant aus einiger Entfernung von der Batterie die Geschütze auf ein der Mannschaft unsichtbares Ziel lenken konnte. Unser Haupt-

mann drehte so lange an dem Richtkreis, bis die vier Geschütze, an denen wir zu Artilleristen ausgebildet wurden, auf ihn selber gerichtet waren. Da gab er es auf, und der Ingenieur Harry instruierte die Offiziere. Ob sie etwas verstanden haben, weiss ich nicht, bezweifle es aber.

Neben ihm steht ein auffallend hübscher Junge, der Bruder meiner heissesten Jugendliebe. Er war fünf Tage später als ich in der selben Gasse, aber im Haus gegenüber, geboren, und wenn ich ihn necken wollte, sagte ich: «Die fünf Tage holst du nie ein.»

Von seinem Nebenmann sieht man immerhin so viel, dass er in einer Artillerieuniform steckte und die drei Sterne des Zugführers am Kragen hatte. Auch er war ein guter Tennisspieler, und da es damals noch keine Lehrer gab, war man froh, wenn ein besserer Spieler sich herabliess, mit uns reinem zu spielen. Auf diese Art wurde ich mit der Zeit auch ein leidlich guter Spieler, und eine Gegnerin klagte: «Sie schlagen die Bälle immer dorthin, wo ich nicht bin!» Bei diesem Zugführer habe ich jedenfalls etwas gelernt.

Vom nächsten Nachbarn, der sich bescheiden im Hintergrund hält, sieht man nur Kopf und Kravatte. Mit einiger Mühe erkenne ich, dass ich selbst es bin, der damals neunzehn Jahre alt war. Auch von meinem Nebenmann sieht man nur das Profil, und das ist schade, denn er war ein auffallend hübscher Junge. Und er hat es recht weit gebracht, denn er war schliesslich ein berühmter Ophthal-

mologe und Professor an einer grossen amerikanischen Universität.

Von dem Freund an der linken Ecke ist die ganze Gestalt sichtbar. Er war unser Primus, und ohne seine Hilfe sässe ich heute noch im Grabengymnasium in Prag. Er wurde Journalist, nachdem er Philologie studiert und einige Jahre auch an unserem Gymnasium unterrichtet hatte. Die Gesänge der Ilias flogen ihm zu, und mindestens vier kannte er auswendig. Er hatte sich eine eigene Sprache zurechtgelegt, sein Lobwort war «bieder», sein Tadel unseres leichtfertigen Tuns war «läppisch». Bei einem Hausball wurden einige Gäste nachgeahmt, und so spielte ein recht begabter Mitschüler den Primus und sang etliche Reime, die ich nach dem Hobellied fabriziert hatte. Drei Strophen sind mir noch in Erinnerung:

*Die Leute streiten hin und her,
wer wohl die Schönste sei,
ich aber lese im Homer,
mir ist das einerlei.*

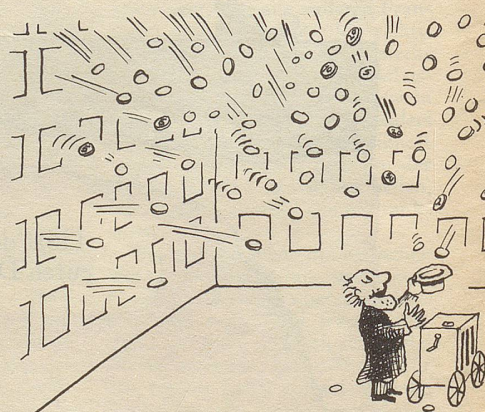
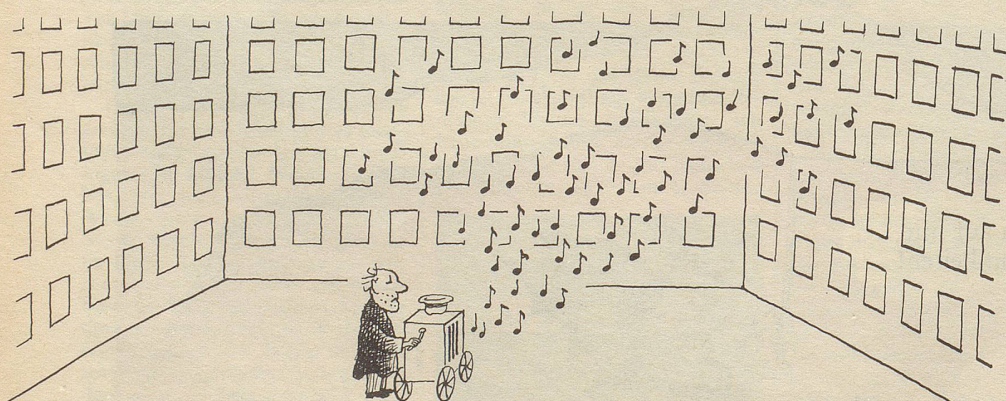
*Der staunt ob eines neuen Huts,
der über die Frisur,
ich aber bin der biedre Lutz
und sage «läppisch» nur.*

*Dass ich gelehrt bin, kann man schon
an der Zerstretheit sehn.
Kein anderer wird in den Salon
in Gummischuhen gehn.*

Seinen Vornamen Ludwig hatten wir in Lutz verkürzt, und so blieb er Zeit seines Lebens Lutz, wurde ein hervorragender Journalist und war ein Freund von Karl Kraus, was mindestens soviel bedeutete

wie ein Adelstitel. Die Gummischuhe hatte er tatsächlich einmal auszuziehen vergessen.

Und nun kommen endlich die weiblichen Mitglieder des Kreises an die Reihe, die den Vordergrund des Bildes füllen. Die Mittlere war eines der reizendsten Mädchen in dem an reizenden Mädchen keineswegs armen Prag. Sie heiratete den Schulkameraden, dem ich das Bild verdanke und lebte mit ihm in glücklicher, leider nur kurzer Ehe. Rechts und links von ihr stehen die Schwestern dieses Schulkameraden. Die eine, die brünette, war schon in der Jugend herzleidend, konnte aber doch noch heiraten. Als sie uns in Lugano besuchte – sie war sehr reich – hatte sie Auto, Chauffeur und Kammermädchen mitgebracht. Sie fuhr aber kaum, und auch das Kammermädchen hatte viel freie Zeit. Da sagte denn eine Dame – «Frau» wäre nicht passend, denn die Szene spielt im Grandhotel, wo es doch keine Frauen, sondern nur Damen gibt – nun, diese Dame sagte: «Ihre



Leute leben ja in Bausch und Bogen!» Das wurde zu einem geflügelten Wort.

Mit der andern Schwester, der blonden, spielte ich manchmal vormittags nach der Schule Schach; ich spielte immer schlecht, aber sie brachte es fertig, noch viel schlechter zu spielen, und so konnte ich ihr das Feld angeben, auf dem ich sie matt setzen würde. Sie heiratete einen Mann, der in Prag eine grosse Rolle spielte, er war Professor, und als die Tschechoslowakei gegründet wurde, war er der Abgeordnete der deutschen Prager Heimat. Dass er einen gleichnamigen Verwandten hatte, der es zu Weltruhm bringen sollte, nahm er kaum zur Kenntnis. Für ihn war der Verwandte ein kleiner Angestellter bei einer Versicherungsgesellschaft.

Es war eine gute Zeit, das Jahr 1907, man glaubte, im Frieden zu leben, es wurden keine Geiseln genommen, weder der nahe noch der ferne Osten drohten, einen Weltkrieg zu entzünden, und die Staaten waren noch nicht pleite.

Und doch, wenn ich das Bild betrachte, denke ich auch an die Schicksale dieser fröhlichen jungen Menschen. Zwei starben an Krebs, zwei wurden von Hitlers Banditen ermordet, der Zugführer, mit dem ich keinen Kontakt mehr hatte, stürzte sich in London aus dem Fenster, die brünette Schwester meines Freundes starb an ihrer Herzkrankheit, der Ophthalmologe erreichte ein biblisches Alter.

Am Leben ist noch die blonde Schwester irgendwo in den Vereinigten Staaten, wo ihr Sohn eine recht ansehnliche Staatsstellung hat. Und ich.



Mit Trybol gurgeln!

Was meinen Sie dazu?

Warum gibt es keinen Bastard-Klub? Es gibt Pudel-Klubs, Collie-Klubs, ja sogar ein «Neuer Pudel-Klub», warum nicht auch ein Klub der Bastarde?

Trottoirmischungen sind oft viel sympathischere, liebenswertere Hunde als überzüchtete Rasseviecher. Hege

Warum???

Seufzerecke unserer Leser

Warum glaubt die MZA, dass, bei einer Prognose «Deutschschweiz einzelne Schauer», sich das Wetter an unsere Sprachgrenzen halten könne?

E. Sch., Berikon

Warum waren früher die meisten Leute älter als ich und warum sind heute die meisten Leute jünger als ich?

E. R., Niederbipp

Warum ändern die Warum-Fragen so wenig an den be-seufzten Zuständen oder Personen?

H. S., Glarus

Warum wurden in der Nebelspalter-TV-Sendung so viele gute, bedeutende Mitarbeiter unterschlagen?

T. A., Zürich

Warum spricht man so wenig vom Leid der Angehörigen der ermordeten Polizisten in Spanien?

A. S., Wangen

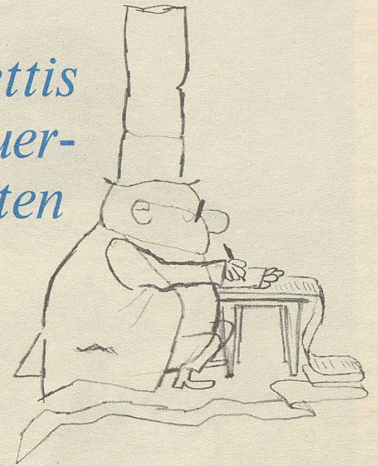
Warum müssen immer alle Studenten herhalten für ein paar wenige Taugenichtse an unseren Hochschulen?

W. M., Andelfingen

Warum verzichten die Gegner der Atomkraftwerke nicht freiwillig auf ihren Strombezug? So würden solche Werke eventuell überflüssig.

F. R., Biel

Giovannettis Kaminfeuer-Geschichten



Der Eisvogel wohnte bei seinem Freund, dem Drachen. Die beiden ergänzten sich hervorragend, ja, waren im Grunde untrennbar und jeder für die Welt unentbehrlich, denn der Eisvogel bewältigte das Kleine und Vordergründige, während der Drache das Grosse und Jenseitige im Sichtbaren zu manifestieren hatte. Beide Aufgaben waren von gleicher Bedeutung und, in Verbindung miteinander, von grösster Wirkung.

Bald wurde die Drachenschlucht als glückbringender Ort bekannt und von Pilgern aus allen Gegenden besucht – mit Ausnahme der Kamele, welche sich nie Gedanken machen über irgend etwas im ganzen Universum.

